

"Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen!" (V 27)

Kaum eine andere Forderung Jesus verursacht soviel Unbehagen wie gerade diese. Hier verlangt Jesus einfach ein bisschen zu viel. Deshalb nehmen wir eine solche Forderung meistens gleich gar nicht so richtig ernst.

Doch so einfach sollten wir es uns damit nicht machen. Diese Forderung Jesu ist es zumindest wert, dass wir sie einmal etwas genauer anschauen.

Das erste, was dabei zu tun ist, das ist die Beseitigung eines weitverbreiteten Missverständnisses. Lieben, das verbinden wir fast automatisch mit Gefühlen, wie z.B. Sympathie oder Zuneigung. Damit geraten wir aber unausweichlich in eine Sackgasse. Gefühle können wir nicht machen, sie unterstehen nicht unserem Wollen. Deshalb ist es auch völlig verständlich, dass wir uns total überfordert vorkommen, wenn wir die Forderung Jesu so verstehen, als würde er von uns verlangen, Sympathie, Zuneigung gegenüber jemanden zu empfinden, den wir absolut nicht ausstehen können. Doch das verlangt Jesus gar nicht. Liebe, Feindesliebe, von der Jesus heute im Evangelium spricht, das hat überhaupt nichts mit gefühlsmäßigen Anstrengungen, und schon gar nichts mit Romantik zu tun.

Allein schon das Wort für „lieben“, das der griechische Urtext benutzt (agapan), verweist in eine ganz andere Richtung. Dieses „lieben“, das beginnt ganz unspektakulär damit, den anderen einfach ernst zu nehmen, zu versuchen, ihm und seiner Situation gerecht zu werden. Feindesliebe, das bedeutet demnach zuallererst, den anderen zu verstehen versuchen, zu ergründen, warum er etwas gegen mich hat, die Ursachen zu erforschen für sein Verhalten. Wenn auf diesem Weg aus Verstehen dann auch noch ein wenig Verständnis wird, dann ist oft ein ordentlicher Teil unserer eigenen Aggressionen bereits verraucht.

Bei dieser ziemlich sachlichen Art von Liebe, die überhaupt nichts Romantisches an sich hat, passiert jetzt häufig noch etwas anderes: Ganz unerwartet entdecken wir vielleicht unseren eigenen Anteil an dem Konflikt, auch wenn er noch so klein ist. Jede starke emotionale Reaktion unsererseits, vor allem Hass, Zorn, Wut, die sind immer ein sehr präziser und untrüglicher Anzeiger dafür, dass in uns selber etwas Verborgenes getroffen wurde, etwas, das wir uns meist selber nicht gern eingestehen wollen. Den Feind lieben, das schließt deshalb immer auch mit ein, sich selber ehrlich und realistisch wahrzunehmen.

Und dann liefert uns dieser Text noch ein kleines Detail, das gerne übersehen wird. Ganz am Anfang hieß es: „Euch, die ihr zuhört, sage ich...“ (V 27) Und das sind immer noch genau dieselben, die bereits bei den Seligpreisungen am vergangenen Sonntag angesprochen waren. Und dort hieß es: „Jesus richtete seine Augen auf seine Jünger und sagte...“ (Lk 6,20)

Das bedeutet aber: Die Worte Jesu gelten nicht pauschal der ganzen Welt, sondern zuallererst seinen Jüngern, seinen Gemeinden, all denen, die er selber erst in die Lage versetzt hat, das von ihm verkündete Reich Gottes zu leben, indem er sie in die enge Verbindung zu seinem Vater mithineinnimmt.

Dass es genau darum geht, das bestätigt auch der weitere Verlauf des Evangeliums dort, wo Jesus davon spricht: „... ihr werdet Söhne des Höchsten sein... Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ (V 35f) Diese Erinnerung an den gemeinsamen Vater im Himmel, an den Boden, auf dem das ganze Reich Gottes steht, gibt diesem Ernstnehmen des anderen noch einmal eine ganz neue Dimension. Den anderen, der etwas gegen mich hat, wirklich ernst nehmen, das bedeutet immer auch, ganz bewusst der Tatsache Rechnung zu tragen, dass dieser andere und ich einen gemeinsamen Vater haben, dass wir Geschwister sind.

Damit wird jeder Konflikt auf eine neue Ebene gestellt. Bei allem Trennenden, bei aller Auseinandersetzung, bei allem Streit, und mag er noch so heftig sein, kommt hier nämlich plötzlich eine Gemeinsamkeit zum Tragen, die einiges verändert. Dies dürfte unter anderem ganz konkrete Auswirkungen haben auf die Wahl der Mittel, mit denen Auseinandersetzungen geführt werden.

Und auf diesem Hintergrund klingen jetzt einige sehr konkrete Punkte, die Jesus selber heute im Evangelium aufführt, plötzlich gar nicht mehr so unrealistisch und weltfremd.

Einen weiteren Aspekt liefert uns die erste Lesung, die wie vorher gehört haben. Hier verschont David auf seiner Flucht den König Saul, obwohl dieser ihm nach dem Leben trachtet, und das mit der Begründung, dass er seine Hand nicht an den „Gesalbten des Herrn“ legen will. (vgl. V 23) Dieser König Saul ist bei allem Schlimmen, das er angestellt hat und anzustellen vor hat, als Gesalbter immer noch Eigentum Gottes, und deshalb für David absolut tabu.

Gerade auch dieses biblische Beispiel zeigt: Die Forderung der Feindesliebe, wie sie Jesus heute im Evangelium aufstellt, ist ein sehr aussagekräftiger Test darüber, wie es um unser Glaubensfundament tatsächlich bestellt ist. Denn jeder Getaufte ist nicht nur Kind Gottes, sondern wird bei der Taufe und noch einmal bei der Firmung mit genau demselben Öl gesalbt wie dieser König Saul.

Die Art und Weise, wie wir unsere Konflikte austragen, ist eine deutliche Antwort auf die Fragen: Ist mein Feind wirklich Eigentum Gottes? Ist das mit dem gemeinsamen Vater im Himmel nur frommes Geschwätz? Ist unser so häufig gebetetes „Vater unser“ nur leeres Geplapper, oder die Wirklichkeit, aus der wir leben?

Wenn wir den anderen nicht als Eigentum Gottes wahrnehmen und respektieren, wenn wir ihn nicht als Schwester oder Bruder behandeln, wie können wir dann tatsächlich davon ausgehen, dass wir selber Eigentum Gottes sind und als solche unter seinem besonderen Schutz stehen?